Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 27 (1945)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Februar 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Demokratie — eine Charakterfrage

E. B. Seit dem Aufstieg der Diktaturen in Europa ist die Spannung zwischen den beiden Staatsformen Diktatur und Demokratie akut geworden. Schon nach dem ersten Weltkrieg und dann von Jahr zu Jahr in stärkerem Maße wurde dies uns bewußt, und beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges wußten wir: mit der Gefährdung von Recht und Wahrheit, mit der Vergewaltigung der individuellen Rechte, mit der Bedrohung der Ordnungen, welche dem Einzelnen Sicherheit des Lebens und der Niederlassung gewährleisten, ist auch die Demokratie selbst gefährdet. Millionen Menschen mußten in diesen mörderischen Krieg ziehen, damit die Anmaßung machttrunkener und nach weiterer Ausdehnung ihrer Macht dürstender Diktatur gebrochen werde.

Kein Wunder, daß in solcher Zeit das Denken und Fühlen, das Urteilen und Behaupten zahlloser Menschen um Begriffe kreist, die mit den Worten Freiheit, Gewalt, Demokratie, Gemeinschaft, Masse, Führung umschrieben werden. Zu Schlagworten mußten diese Worte werden, weil Presse und Radio, Volksredner und Biertischpolitiker sie täglich benutzen, weil sie, ein jedes dieser vielbenutzten Worte, so reich sind an Gehalt, so vielschichtig, daß sie im oberflächlichen Gebrauch meist nur halbrichtig angewandt, meist nur halb oder auch ganz mißbraucht und mißverstanden werden. „Freiheit, die ich meine" ist nicht immer das, was Freiheit wirklich ist; und wie oft muß man sich beim Lesen oder Anhören des Wortes Demokratie fragen: ist das nun wirklich Demokratie oder nur eine Demokratie, die Du meinst, nur der Wunschtraum, der gerade für Deine Pläne und Interessen paßt?

Daher begrüßen wir alle Möglichkeiten, die Köpfe und Begriffe klären helfen; begrüßen sie besonders dann, wenn in schlichter Form wesentliches zur Sache gesagt wird.

„Demokratie und Charakter"

von Franziska Baumgarten (Rascher Verlag, Zürich) bietet solche Möglichkeiten. „Im Kampf um die Demokratie", so heißt es im Vorwort, „vermißt man das nähere Eingehen auf die Natur des Menschen, für den die Demokratie als Staatsform gedacht ist. Es wird viel zu oft eine Beweisart unberücksichtigt gelassen, die sich auf die Eigenart der menschlichen Psyche bezieht ... Nicht nur, was die Geschichte lehrt, nicht nur, was die Ethik gebietet, sondern was die seelischen Bedürfnisse erfordern, sollte bei Erörterungen der zweckentsprechendsten Staatsform für die Schaffung einer Gemeinschaft aller Menschen Berücksichtigung finden."

Ohne ein psychologisierendes Sich-verlieren in nur Fachleuten verständlichem theoretischem Detail führen diese von 1939—1943 geschriebenen und nun in Buchform vereinigten Abhandlungen zu den aktuellen Fragestellungen und bringen neue Gesichtspunkte gerade deshalb in die Diskussion, weil sie immer und überall vom Menschen, seiner Struktur und seiner Art zu empfinden, zu reagieren, zu handeln ausgehen; weil sie seine Bedürfnisse als Individuum und als Volksgemeinschaft, sein Können und Versagen in alle Ueberlegung einbeziehen.

Im Kapitel „Demokratie und Charakter" wird aufgezeigt, „daß, wie im Reifungsprozeß des Individuums, so auch in dem des Volkes die Entwicklungslinie vom affektiven Egozentrismus zur einsichtsvollen Berücksichtigung fremder Existenzen führt"; daß seelische Reifung auf den zwei fast von einander unabhängigen Gebieten des Intellektes und des Charakters erfolgt; daß die Entwicklungen auf diesen beiden Gebieten gar nicht in gleichem Gange vorwärtsgehen und daher diese „unharmonische" Entwicklung das Erlangen menschlicher Vollkommenheit behindert. Und so folgert schließlich die Autorin:

„Wie ein einzelnes Individuum kann auch ein Volk auf intellektuellem Gebiet ein hohes Niveau erreichen, sich durch hervorragende Arbeiten auf dem Gebiete der Technik und Wissenschaft auszeichnen und trotzdem auf charakterlichem Gebiete auf einer sehr niedrigen Entwicklungsstufe stehen, wenn es kriegslüstern, machtgierig und unfähig ist, mit andern Völkern eine Gemeinschaft zu erstreben. Es ist dann keiner charakterlichen Reife nach rückständig. Ein solches Volk wird sich unter demokratischer Leitung nicht wohlfühlen, es wird sich immer nach einem Oberhaupt, einem Diktator sehnen, dem es daher auch sehr leicht ist, solche „Untertanennaturen" zu führen... Die Demokratie — mag sie nun republikanisch oder monarchistisch verankert sein — entspricht einer charakterlichen Reife des Volkes."

Im Kapitel

„Gerechtigkeit und Demokratie"

wird aufgezeigt, wie der Mensch die Folgen der Verschiedenheit in Wesen und Lebenslage der Einzelnen durch Vergleich mit der eigenen Lebenslage erkennt und vorhandene Benachteiligung mit Gefühlen des Neides, der Minderwertigkeit, der Verbitterung feststellt. Andererseits läßt sich bei den Bevorzugten oft Ueberhebung feststellen, die eine Vorzugsstellung als durchaus ihnen zukommend annimmt. Zu: „biologischen Ungerechtigkeit", welche die Menschen verschiedenartig ausstattet, gesellt sich die soziale. Als Ausgleich der biologischen Ungerechtigkeit wird soziale Gerechtigkeit gesucht und gefordert. Während der Politiker, der Soziologe diesen sozialen Ausgleich durch den Kampf der Benachteiligten erreichbar sieht, will F. Baumgarten

„die Antwort des Psychologen darin sehen: daß sich in einer Volksgemeinschaft Charaktere finden, die sich ihrer Bevorzugung, des ihnen von Natur zugebilligten seelischen und materiellen Reichtums bewußt sind und die durch ihre charakterliche Reife, d. i. durch ihr großes soziales Empfinden, ihr Einfühlungsvermögen, ihre Fähigkeit zum Mit-leiden, durch ihre Bereitschaft, jedes Glied einer Gemeinschaft als gleichwertig anzusehen, bestrebt sind, den andern in ihrer Benachteiligung zu helfen."

So kommt sie zur Feststellung:

„Die Gerechtigkeit kann nur von einem hohen charakterlichen Niveau der Gesellschaft getragen werden ... der Weg zur Gerechtigkeit führt durch die Bildung des Charakters des Einzelnen.

Das Gemeinschaftsgefühl, so sehr spürbar im Text des Bundesbriefs von 1291, baut sich auf auf menschliches Verhalten: „Ein ehrlicher, die Mitmenschen achtender, ihnen wohlwollender, zudem hilfsbereiter und in den moralischen Anschauungen mit Gleichgesinnten sich verbindender fühlender Geist" bildet dort die Grundlage der Entstehung der Eidgenossenschaft. An diesem Beispiel wird erläutert, daß es der Charakter ist, der den Aufbau des Staates, der Staatsform bestimmt, und daß die „demokratische Staatsform der politische Aspekt des Gemeinschaftsgefühles ist."

Abschließend weisen wir auf die Ausführungen über

„Die Masse, der Führer und der Volkscharakter"

Menge und Masse ist nicht das gleiche. „Es muß, damit eine Anhäufung von Menschen eine Masse bildet, ein wichtiges Moment dazu kommen: ein gemeinsames Vorgehen der Menschenmenge unter Wirkung der gleichen Gefühle und Empfindungen (gleichgerichteter Affekte). Ihr geht — da logisches Denken und ethisches Werten im Affekt sinken — kritische Fähigkeit verloren, es kommt daher leicht zu kritiklosem Glauben. Die Masse ist affektiv geladener als der Einzelne, die Affekte entstehen leicht und sind rasch wandelbar. Starke Aktivität und Impulsivität ist in der Masse leicht auslösbar. Es sind dies Merkmale des sinkenden Denkvermögens. „Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig. Sind sie in corpore, gleich wird Euch ein Dummkopf daraus." (Schiller)

Es wird der Unterschied zwischen Volksgemeinschaft und Masse klar gemacht, die Bildung der Masse durch den Führer psychologisch erklärt, wie auch der Begriff „Führer" selbst. Zwei Typen des Führers, der eine das Wohl der Gemeinschaft, der andere die Erreichung ichhafter Ziele im Auge habend, wirken natürlich auf ganz verschiedene Art auf die Massen ein. Da die Masse sich durch den Erfolg über die wahre Sendung und die Eigenschaften des Führers täuschen läßt, kann auch „ein rücksichts- und gewissenloser und ein in allen Regeln der Hochstapelei routinierter Mensch zeitweilig Führer sein. Die wahren Führer der Menschheit werden oftmals erst nach ihren Leistungen bekannt (Pestalozzi, Dunant u. a. m.).

„Je stärker die moralischen Qualitäten eines Individuums, desto mehr Widerstand wird es gegen Handlungen finden, die seinen Anschauungen widersprechen. Je schwächer und labiler die Charaktere der Volksgenossen, desto eher werden sie zur Masse ... somit erweist sich die Handlungsweise der Masse symptomatisch für die Charakterentwicklung ihrer einzelnen Glieder ... In der Masse kommen allein die typischen, nationalen Charakterzüge des Volkes an die Oberfläche. Nur diejenige Masse wird schwerer kriminell, deren Glieder kriminelle Neigungen besitzen..."

Das Schlußergebnis dieser psychologischen Studie wird folgendermaßen formuliert:

Das Entstehen der demokratischen Staatsform ist durch positive Charaktereigenschaften bestimmt und nur durch sie möglich. („Gute" Menschen schaffen die Demokratie.)

Je ausgeprägter die positiven Charaktereigenschaften, umso höher das Niveau der Demokratie. Je zahlreicher diese Eigenschaften, umso breiter die Basis der Demokratie.

Die Demokratie kann nur so lange bestehen, wie im Volk die betreffenden positiven Eigenschaften erhalten bleiben. Sie schwindet dort, wo infolge äußerer Umstände im seelischen Leben böse Triebe und Affekte die Oberhand gewinnen.

Die Erhaltung der Demokratie erfordert eine immer bessere Ausbildung des Charakters... die Demokratie ist also ein sozial-pädagogisches Problem.

Ein Jahr Schweizerisches Frauensekretariat

Der soeben erschienene Jahresbericht gewährt eine interessante Uebersicht über die vielfältige Arbeit im Laufe des letzten Jahres.

Das Sekretariat ist nicht nur die politisch und konfessionell neutrale Geschäftsstelle der Mitgliederverbände, sondern zugleich Bindeglied zwischen den Frauenorganisationen aller Richtungen und Interessensgruppen und bearbeitet in deren Auftrag Aufgaben, welche sich den Schweizer Frauen auf kantonalem, eidgenössischem und internationalem Boden stellen. Zu diesem Zweck setzt es sich aus Abteilungen für Berufsfragen, für soziale und wirtschaftliche Fragen, für politische und Rechtsfragen zusammen.

Wir entnehmen dem Jahresbericht die Erläuterung einiger besonders aktueller Aufgaben.

Vertretung der Interessen der berufstätigen Frauen

Im Auftrag des Schweiz. Hebammenvereins wurde eine Umfrage durchgeführt über die Verhältnisse im Hebammenberuf. Ein Fragebogen wandte sich an die zuständigen kantonalen Departemente zwecks Feststellung der Zahl der Hebammen, der Ansichten über Mangel oder Ueberfluß an Hebammen und zur Sammlung aller einschlägigen Verordnungen. Ein anderer Fragebogen mit detaillierten Fragen über die wirtschaftliche Lage (Beschäftigungsgrad, Einkommen, Ruhegehalt) wandte sich an die 2400 Hebammen in der Schweiz. Er wurde von rund 50

Die Bank des Alten

Aus Vossens siebzigstem Geburtstag, der schon lange nicht mehr in den Schulbüchern steht, habe ich als Kind die ersten Hexameter gehört und gelernt:

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
Saß der redliche Tamm...

und aus der traulichen Schilderung, wie der Gute in seinen siebzigsten Geburtstag hineinschlummert und froh erschrocken auffährt, als seine Kinder mit ihrer Liebe zu ihm hereinstürmen, hat mich zuerst jener Hauch idyllischen Behagens angeweht, der unserer Zeit verloren gegangen ist.

Aber tiefern Eindruck als der redliche Tamm hat mir in der Kindheit ein anderes Bild des Alters gemacht. Man sagt den Kindern nach, daß sie ohne Mitleid seien. Und doch, von allen meinen lieben Märchen hat keines mich so tief ergriffen und immer wieder erschüttert, wie das vom Großvater, der von Sohn und Tochter auf die Ofenbank vermiesen wurde, wo er aus hölzernem Näpfchen essen mußte. Wohl geschah Großes, Wunderbares und Schreckliches genug in diesen Märchen. Aber was war all das Unbegreifliche gegen dieses kleine Stück Wahrheit und Wirklichkeit? Die schwersten Aufgaben konnten ja von den Märchenhelden gelöst werden; denn in allen Gefahren standen die guten Geister und Feen ihren Lieblingen bei, und alle diese Sonntagskinder hatten das Leben und das Glück noch vor sich. Zwar ging auch dieses Märchen vom armen Großvater, wie es einem Märchen zukommt, gut aus, auf seine Weise; denn der kleine Enkel, der für die alten Tage seiner Eltern auch so ein Näpfchen zu schnitzen begann, rief deren Gewissen wach. Aber es konnte nicht genügen, konnte es nicht hindern, daß dies hoffnungslose Verstoßensein im sinkenden Leben, diese Einsamkeit und Armut sich auf die Kindesseele legten wie ein erstes schweres Ahnen vom dunklen Leben.

Wie lieb war mir dafür ein anderes Bild aus den Büchern der Kindheit: der Alm-Oehi auf dem Bänklein vor seiner Hütte. Wohl konnte ich mit dem kleinen Heidi fühlen, das in den steinernen Mauern der fremden Stadt sich sehnte nach dem Rauschen seiner Tannen und dem Schrei der Raubvögel um den Falknis. Aber tiefer ging es mir zu Herzen, wenn ich an den Alm-Oehi dachte, der nun wieder allein war auf der Bank vor seiner Hütte, einsamer als zuvor, und voll tieferer Bitterkeit gegen Welt und Menschen. Vielleicht hatte ich das Heidi nur um deswillen so lieb, weil es den Alm-Oehi und die Großmutter des Geißenpeters so tief ins warme Herzlein geschlossen hatte.

Zu diesen Bildern aus fernen Kindheitstagen hat sich dann noch manches größere und schönere aus Leben und Dichtung gesellt. Das größte und schönste ist ja wohl das Bild Gotthelfs vom Sonntag des Großvaters. Und es kommt mir manchmal nicht anders vor als wie ein schönes Märchen.

„Es dünkt mich, ich möchte an die Sonne, sie scheint so schön und warm..." Da suchten die Kinder einen schönen Platz aus, wo man die Sonne sehen konnte, bis sie unterging. Dorthin schleppten sie einen alten Sorgenstuhl. Auf die beiden gestützt, ging's langsam bis ans Ziel der Reise. Erschrocken sahen die Kinder dem Großvater zu, der vor kurzem noch so fest einhergeschritten war und jetzt so mühsam den kurzen Weg verbrachte. Und wie er dann vom Sterben sprach, „aber Großvater", sagten sie, „mit sterben, bei uns bleiben, es ist ja so schön auf der Welt, wenn die Sonne scheint! Mit Euch geht uns die Sonne unter, und trübe wird es uns auf der Welt. Nit sterben, Großvater!" Und wie ein Echo, Abschied und Verheißung zugleich, tönt es aus seinem Munde: „Es ist doch schön auf der Welt ... Wo Liebe ist." Und während er der sinkenden Sonne zusah, dachte er, wie er doch glücklich sei, in so hohem Alter solche Liebe zu besitzen, daß er niemand verleidet, daß man seiner nicht müde sei und mit Freuden mehr ihm tue, als er verlange. Und er dachte an soviel tausend und tausend Alte, die es nicht so hätten wie er, die nichts von Liebe wußten, die nirgends sein sollten, überall im Wege waren, die keine Wärme mehr hätten, innen nicht und außen nicht, die es immer friert, am Leibe und an der Seele. Er erinnerte sich, wie einmal ein alter Mann gesagt, wenn er nur draußen säße, die Sonne scheine so schön warm, und ihn friere so bitterlich, und man ihm antwortete, jetzt habe man nicht Zeit, ihn hinauszutragen, er müsse warten, bis man fertig gedroschen habe. Als man fertig gedroschen, trug man ihn hinaus, aber die Sonne schien nicht mehr, und ihn fror noch bitterlicher. Man tröstete ihn, er solle nur sich leiden und Geduld haben, die Sonne werde schon wieder kommen. Die Sonne kam richtig wieder, aber als sie wiederkam, war der Alte tot. Und solche Geschichten mehr fielen ihm ein, wie es den Alten geht im Alter ohne Liebe, und sie erbarmten ihn sehr. Er darf sich laben an der letzten Wärme und darf sterben, eh die Sonne ganz versank. Ob es auch rasch mit ihr zu Ende geht, hat sie erst einmal den Fuß auf der Schwelle, so muß er es doch nicht erleben, daß die grauen, kalten Schatten der Dämmerung und der Nacht ihn einsam und frierend finden. Ueber den Tod hinaus bewahren die Seinen ihm ihre Liebe. Wie schön klingt das: noch bis auf den heutigen Tag heißt des Großvaters Todestag der Sonntag des Großvaters.

Ja, in der warmen Sonne muß sie stehen, die Bank des Alten, draußen im milden Herbstlicht. Blauer Oktoberhimmel muß sich darüber spannen, und leicht sollen die goldenen Blätter um sie niederschweben.

Da und dort sehen wir in den Anlagen alte Leutchen in der lieben Sonne sitzen. Einsamkeit ist um sie wie eine Schale, in der sie ihrer vergangenen Tage gedenken. Alles ist noch da, was vor zwei Menschenaltern lebte und war, und sie versenken sich in den Anblick, der ihnen allein gehört, wie dem Träumer das Bild einer im Meeresgrunde versunkenen Welt. Ganz in sich versponnen sitzen sie da, so allein im Herzen der Großstadt wie andere auf der Bank vor ihrer Alphütte. Die Spatzen, die emsig geschäftigen, rascheln im Laub zu ihren Füßen, und freundlich schauen die stillen, fernen Augen auf die Lärmenden nieder. Kinder spielen in der Nähe, und manchmal läuft eines treuherzig hin zu dem Alten, zu dem Großmütterchen, ihnen im schmutzigen Händchen geheimnisvoll etwas Wunderbares zu zeigen. Kinderaugen, noch klar von Unschuld, schauen ja so gern in die von Wissen klargewordenen des Alters. Ihnen, die noch im Paradiese wohnen, ist es vergönnt, über den wilden Strom, der Leben heißt und der sie noch nicht erfaßt und treibt, hinüberzuschauen ans andere Ufer, wo jene sitzen, die er nicht mehr lockt. Unbekümmert um den Gang der Zeit, sitzen sie auf ihrem Plätzchen an der Sonne. Ihr stillgewordener Tag ist wie ein Inselchen mitten im Gewühl der hastenden Menschen. Vielleicht mag unter denen, die der Strom vorübertreibt, mancher etwas wie Sehnsucht spüren nach dieser Stille und

Ein überparteiliches Aktionskomitee

für politische Gleichberechtigung der Frauen

Nachdem im Zürcher Kantonsrat ein neuer Vorstoß für das Frauenstimm- und Wahlrecht unternommen worden ist, haben sich Zürcherfrauen aller Richtungen zu einem überparteilichen Aktionskomitee zusammengeschlossen mit dem Ziel, für das Frauenstimmrecht in Gemeinde und Kanton nach besten Kräften zu werben.

Die Schweizerfrau hat durch ihre aktive Mitarbeit in Wirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe, als Hausfrau und Erzieherin, sowie besonders durch ihren Einsatz in der Landwirtschaft im FHD. und im zivilen Frauenhilfsdienst in den letzten Jahren ihren ausgeprägten Gemeinschaftssinn bewiesen. Unsere Eidgenossenschaft ist außerdem heute einer der letzten Staaten der Welt, welcher den Frauen die politischen Rechte noch vorenthält.

Nur die Zusammenarbeit aller fortschrittlich gesinnten Männer und Frauen ohne Rücksicht auf Partei und Konfession kann diesen längst überholten und für die Schweizerin unwürdigen Zustand beseitigen.

Wir rufen Sie alle auf, sich zur aktiven Mitarbeit zu melden. Anmeldungen und Beiträge sind zu richten an das Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich, Rüschlikon, oberer Rütliweg 9.

Prozent beantwortet. Dieses sehr gute Ergebnis wird erlauben, eine Darstellung der Lage der Hebammen auszuarbeiten, die weiteren Aktionen des Hebammenvereins als Grundlage dienen kann.

Bundesgesetz über die Arbeit im Handel und in den Gewerben. Nachdem bekannt geworden war, daß eine eidgenössische Expertenkommission zur Beratung dieses Gesetzesentwurfes bestellt werden solle, bereiteten wir eine Eingabe an den Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes vor, worin der Wunsch nach einer Vertretung der Frauen geäußert und geeignete Nominationen aufgestellt wurden. 38 Mitgliederverbände und drei weitere interessierte Frauenorganisationen haben diese Eingabe unterzeichnet. Die Expertenkommission ist noch nicht ernannt worden, doch sicherte Bundesrat Stampfli in seiner Antwort den Beizug von Frauen zu.

Das Studium der Fragen der Arbeitsbeschaffung vom Standpunkt der berufstätigen Frauen aus hatte uns intern schon lange beschäftigt. Doch konnten aus verschiedenen Gründen erst im September 1944 die Vorarbeiten aufgenommen und eine Frauenkommission für Arbeitsbeschaffung gebildet werden. Für die Auswahl der 15 Mitglieder war einzig maßgebend, daß sie über ein bestimmtes Sachgebiet die geforderte umfassende Uebersicht und gründliche Kenntnisse besitzen.

Familienschutz

Es wurde nicht verfehlt, der Initiative „Für die Familie" und dem Gegenentwurf des Bundesrates, sowie dem umfangreichen, ihn begleitenden Bericht besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Zu den Maßnahmen, deren obligatorische Einführung vorgesehen ist, gehört die Mutterschaftsversicherung. Wir haben uns daher über den Stand der bundesrätlichen Vorlage und über die von den Frauenverbänden auf diesem Gebiet bereits geleistete Arbeit erkundigt. Vom Bundesamt für Sozialversicherung wurde die Zusicherung gegeben, daß Frauen in die Expertenkommission für die Mutterschaftsversicherung gewählt werden sollen. Es ist deshalb jetzt schon die Fühlungnahme mit den interessierten Frauenverbänden aufgenommen worden, um gemeinsame Vorschläge für diese Expertenkommission zu finden.

Kommission für das Studium des FHD.-Problems

Bald nachdem das Frauensekretariat seine Tätigkeit aufgenommen hatte, wurde es beauftragt, sich dieser wichtigen Frage anzunehmen. Auf Antrag der Zürcher Frauenzentrale wandten wir uns im Juli mit einem Exposé und mit der Frage an die fünf größten schweizerischen Frauenorganisationen, ob sie es als wünschbar betrachten, eine besondere Kommission zum Studium des FHD.-Problems zu bilden. Der Vorschlag wurde allseitig begrüßt, und in der Folge ist mit den direkt interessierten Frauenverbänden und mit der Eidg. FHD.-Kommission zusammen eine Studienkommission gegründet worden, deren erste Sitzung im November 1944 stattgefunden hat. Nachdem wir aktiv an der Konstituierung dieser Kommission mitgearbeitet haben, dienen wir ihr jetzt als Geschäftsstelle. Das Präsidium hat Frau A. Leuch, Lausanne, übernommen.

Auskünfte, Materialsammlung, Bibliothek

Das Sekretariat ist oft um Auskünfte und Unterlagen angegangen worden über das Frauenstimmrecht, über die staatsbürgerliche Erziehung, über die politische Lage der Frau in der Schweiz und in anderen Ländern usw. Wir haben begonnen, Arbeiten aus diesen Gebieten zu sammeln, mit dem Ziel, möglichst alle in der Schweiz erschienene Literatur über das Frauenstimmrecht zusammenzustellen.

Rationierung einst und jetzt

Viele Leute meinen, die heutigen Lebensmittelrationen seien kleiner als diejenigen im letzten Weltkrieg. Solche Vergleiche liegen auf der Hand und sind auch angebracht; sie können uns einerseits trösten, daß die Schweiz schon einmal, trotz ähnlicher oder größerer Nahrungsmittelknappheit vier Kriegsjahre ohne allzu große Not überstanden hat, sie können aber auch zeigen, daß die weit vorausschauenden Rationierungslenker ausgezeichnet gearbeitet haben.

Die untenstehende Statistik mag ein Zahlenbild vermitteln, das, wie alle Statistiken, recht viel — und doch nicht alles sagt.

Lebensmittel	Zuteilung Febr. 1918	Zuteilung Febr. 1941	Zuteilung Febr. 1945
Zucker	600 g	600 g	500 g
Teigwaren	250 g	350 g	250 g
Mehl/Mais	600 g	500 g	400 g
Reis/Hafer/Gerste	400 g	—	200 g
Hülsenfrüchte	frei	400 g	250 g
Milch (Tagesration)	6 dl	frei	4 dl
Butter	100 g	400 g	300 g
Butter/Fett	Fett frei	450 g	350 g
Käse	frei	400 g	300 P
Eier	frei	2 St.	2 St.
Brot (Tagesration)	225 g	frei	225 g
Kaffee/Tee/Zusatz	frei	250 P	200 P
Kartoffeln (Jahresquote)	100 kg	frei	frei

Nach dieser Statistik scheint es sich zu bewahrheiten, daß wir bedeutend schlechter dran sind, als am Schluß des letzten Weltkrieges; denn die Zahlen der letzten Kolonne sind bis auf wenige Ausnahmen niedriger als in der ersten. Aber der Schein trügt. Im letzten Weltkrieg galt es für jeden Einzelnen, mit 100 Kilo Kartoffeln im Jahr auszukommen; heute sind die Kartoffeln sozusagen noch in unbeschränkten Mengen und — was wesentlich ist — zu vernünftigen Preisen erhältlich, so daß gerade dieses Volksnahrungsmittel als „Ausweichration" gelten kann, und deshalb nicht hoch genug eingeschätzt werden darf, wenn man die Statistik betrachtet. Besonders in die Augen stechen mögen den Hausfrauen die Wörtchen „frei" in der ersten Kolonne. Ja, gewiß waren Anno 1918 die Eier nicht rationiert, aber zu haben waren sie kaum mehr, und wenn schon — für ein Geld, das sich nur wenige leisten konnten. Das gleiche gilt für Hülsenfrüchte und Kaffee, für Fett und zum großen Teil auch für Käse. Ganz abgesehen von den sozialen Ungerechtigkeiten, welche die teilweise Rationierung im ersten Weltkrieg mit sich brachte, waren die Unzukömmlichkeiten wie: Schlangestehen, Preistreibereien und so fort wesentlich größer als heutzutage, wo jede Hausfrau in der Schweiz sicher ist, daß sie das hinterste Gramm oder den hintersten Punkt ihrer Lebensmittelkarte zu jeder beliebigen Zeit während des Monates einlösen kann.

Es darf in diesem Zusammenhang gar wohl darauf hingewiesen werden, daß die Versorgungslage der Schweiz im letzten Weltkrieg bedeutend günstiger war als heute. Während des ganzen Krieges von 1914 bis 1918 stießen die Grenzen beider kriegführenden Staaten an unser Land. Wir konnten über Genua importieren und auch durch Frankreich. Italien trat erst spät in den Krieg ein, die Blockade war weniger scharf. — Viele haben geglaubt, daß die Ereignisse des letzten Jahres eine wesentliche Verbesserung der Versorgungslage der Schweiz bringen würden, das heißt, daß uns die französischen Häfen nach der geglückten Invasion wieder zur Verfügung stehen würden. Dies war leider nicht so — wenigstens bis heute noch nicht — und wir sehen keinen bestimmten Zeitpunkt voraus, wo wir wenigstens das dringendste Bedürfnis wieder durch umfangreiche Importe befriedigen können.

Im letzten Weltkrieg wurden die meisten Lebensmittel erst sehr spät rationiert. Zum Beispiel Hafer und Gerste erst 1918, Mehl im Herbst 1917, Fett und Oel im Frühjahr 1918, Käse sogar erst im Sommer 1918. Dafür wurden dann aber meist sehr kleine Rationen zugeteilt. Die Käseration betrug 1918 nur 250 Gramm, diejenige für Hafer und Gerste anfangs nur 75 Gramm, die Teigwarenration war großen Schwankungen unterworfen, Mais wurde ein ganzes Jahr lang überhaupt nicht abgegeben. Im Gegensatz dazu griff man im zweiten Weltkrieg schon von allem Anfang an zur Rationierung dieser Lebensmittel und strebte darnach, die Zuteilungen auf möglichst gleicher Höhe zu erhalten. Dies ist mit verschwindenden Ausnahmen bis heute recht gut gelungen. Die Konsumenten haben erkannt, daß die weitgehende Rationierung ihnen selbst in erster Linie zugute kommt, daß die Verteilung auf diese Weise viel gerechter ist, wenn auch immer noch zu sagen ist, daß derjenige, der über viel Geld verfügt, auch heute noch besser der Rationierung „ausweichen" kann, als der Arme. Wenn man aber die Ernährungslage der breiten Volksschichten im Jahre 1918 und heute betrachtet, so muß man eindeutig feststellen, daß wir heute noch weit besser dran sind, als vor 27 Jahren.

-ul-

Nachrichten der Woche

Inland

Die Wirtschaftsverhandlungen der amerikanischen, englischen und französischen Delegationen mit der schweizerischen Delegation sind in Bern noch immer im Gange. Ein Protokoll der Verhandlungen wird nicht veröffentlicht; am Wochenende haben die Konferenzteilnehmer einen Ausflug auf das Jungfraujoch gemacht, eine Gelegenheit zu ungezwungenem Sich-kennen-lernen.

Ein Bundesratsbeschluß vom 17. Februar, der sofort in Kraft trat, bestimmt, daß alle in der Schweiz befindlichen deutschen Vermögenswerte gesperrt werden; den in der Schweiz wohnenden Betroffenen wird gestattet, über ihre Guthaben im Rahmen des normalen Geschäftsverkehrs und normaler persönlicher Bedürfnisse zu verfügen, doch haben sämtliche Zahlungen über die Nationalbank zu erfolgen. (Aehnliche Abmachungen sind für 1940 schon für Belgien, Holland, Dänemark, Frankreich, Ungarn u. a. m. getroffen worden.) Mit dieser Maßnahme wird ermöglicht, festzustellen, ob und welches Geld aus Deutschland in die Schweiz geflüchtet worden ist.

Der Bundesrat, der kürzlich ein vom VSJF. vorbereitetes Projekt eines Lohnausgleiches für dienstleistenden Studenten abgelehnt hat, wird auf diesen Entscheid zurückkommen, da alle Hochschulkreise sich für eine Wiedererwägung einsetzten.

In Bern und Biel haben große öffentliche Versammlungen stattgefunden, an denen sich Politiker für die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes auf dem Boden der Gemeinde einsetzten.

Der Chef der Polizeiabteilung im Eidg. Justiz- und Polizeidepartement, Dr. Rothmund, wurde vom Intergouvernementalen Komitee für Flüchtlinge in London zum Delegierten in der Schweiz ernannt. Er wird für ca. zwei Jahre von seinem Posten beurlaubt und wird mit Sitz in Genf für die Auswanderungsfragen der Flüchtlinge tätig sein.

Zum Direktor des Eidg. Gesundheitsamtes wurde Oberfeldarzt Dr. Bollenweider gewählt.

Ausland

In Griechenland wurde der Belagerungszustand aufgehoben und Amnestie für die vom Militärgericht Verurteilten ausgesprochen. — Der englische Premier Churchill hat sich auf der Rückreise von der Konferenz in Jalta in Athen aufgehalten und dort vor einer großen Menschenmenge für ein zukünftiges freies und geeintes demokratisches Griechenland gesprochen. Er wurde zum Ehrenbürger von Athen ernannt.

Eine Einladung Präsident Roosevelts an General de Gaulle, sich mit ihm in Algier zu treffen, wurde von de Gaulle abgelehnt.

Der bulgarische Premier Schubaschitsch und seine Mitarbeiter sind aus dem Londoner Exil nach Belgrad abgereist. — Der Präsident der Tschechoslowakei, Benesch und sein Außenminister Masaryk, haben ebenfalls London verlassen und beabsichtigen, den Sitz der Regierung bis zur Entsetzung von Prag in Kaschau zu errichten.

Die Regierung von Chile hat sich als im Kriegszustand mit Japan erklärt.

Die Regierung von Venezuela erklärte den Kriegszustand zwischen ihrem Staate und Deutschland/Japan.

Aus Schweden wird gemeldet, daß Schweden den schwedisch-deutschen Wirtschaftsvertrag nicht erneuern werde.

Kriegsschauplätze

Osten: In Ostpreußen wurde der Ring um Königsberg verengert, doch versuchen die Deutschen nun einen Durchbruch. — In Schlesien wurden von den Russen weitere große Durchbrüche erreicht, Krossen, Bobersberg, Schneidemühl, Neusalz, Sprottau wurden erobert; die russische Frontlinie wurde weit in Brandenburg vorgetragen mit der Eroberung zahlreicher Ortschaften. Im Danziger Korridor haben die Russen ebenfalls stark an Terrain gewonnen. — Der Ring um das eingeschlossene Breslau verengerte sich.

Im Vorfeld von Wien hat ein heftiger Gegenangriff bei Komorn den Deutschen Erfolge gebracht.

Der Rest der Besatzung von Budapest hat vor den Russen kapituliert.

Westen: Die beiden Westwallstützpunkte Goch und Calcar wurden stark umkämpft. Goch ist nun in alliierter Hand. Heftiger deutscher Widerstand zwischen Maas und Niederrhein verlangsamte das alliierte Vorgehen.

Osten: Marschall Titos Truppen eroberten Mostar und Nadevinje, die beiden größten Städte der Herzegowina.

Pazifik: Amerikanische Truppen landeten auf dem japanischen Stützpunkt Iwoshima, heftige Kämpfe sind im Gange. Auf Guam und Corregidor landeten weitere amerikanische Truppen. Schwere Bombardierungen führten zu Luftschlachten über Tokio und Yokohama.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Verkehrs- und Industrieziele an in Dortmund, Nürnberg, Frankfurt a. M., Bonn, Chemnitz, Dresden, Kottbus, Bremen, Braunschweig. Deutsche V-Geschosse bombardierten Südengland.

riri
gute Reissverschlüsse

Klarheit, wenn er der Schwere des Jungseins und Lebens nicht ganz ermachsen ist. Wie eigen erschüttert uns Hölderlins resigniertes Warten auf dieses Ziel:

Doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
du ruhelose, träumerische,
friedlich und heiter ist dann das Alter.

*

Friedlich und heiter! Ja, so ist das Bild von der Bank des Alten, das Conrad Ferdinand Meyer einmal in müder Seele heimträgt ins Gewühl des Lebenstages.

Ich bin einmal in einem Tal gegangen,
Das fern der Welt, dem Himmel nahe war,
Durch das Gelände seiner Wiesen klangen
Die Sensen rings der zweiten Mahd im Jahr.

Ich schritt durch eines Dörfchens stille Gassen.
Kein Laut. Vor einer Hütte saß allein
Ein alter Mann, von seiner Kraft verlassen,
Und schaute feiernd auf den Firneschein.

Nichts klingt mehr hinein in diesen still gewordenen Erdentag als das leise Sirren der Sense, welche nun von junger Hand geschwungen wird. Und vielleicht vernimmt der Alte auch das nicht einmal: über den Weg und die blühende Spätsommerwiese schaut er gradewegs in den Firneschein und in das Licht des ewigen Feierabends hinein. Dem Dichter, dem das verworrene dumpfe Dasein so oft und schwer zu schaffen machte, mag wohl der Anblick so geklärten Lebens erschienen sein wie die Erfüllung des schönen Bibelwortes: Um den Abend wird es licht sein. Sehnsucht weckt es ihm, die ihn zurückbegleitet und immer wieder einmal in ihm aufsteigt.

Zuweilen, in die Hand gelegt die Stirne,
Seh' ich den Himmel jenes Tales blaun,
Den Müden seh ich wieder auf die Firne,
Die nahen, selig klaren Firne schaun.

Noch pulst mein Leben feurig. Wie den andern
Kommt mir ein Tag, da mich die Kraft verrät;
Dann will ich langsam in die Berge wandern
Und suchen, wo die Bank des Alten steht.

*

Vielleicht, und dann hat das Leben sich am schönsten zum Kranz gerundet, ist die Bank des Alten dieselbe, auf der er einst im Frühling mit der Liebsten saß, dieselbe, auf der er ein Leben lang am Sommerabend seine Sense dengelte, dieselbe, auf der nun, wenn er schon in sein Kämmerchen gegangen, die Jungen sitzen und plaudern und singen. Und in den späten, leichten Schlummer hinein klingen ihm ihre Lieder, vielleicht gar in den allerletzten, tieferen, von dem Adolf Frey in einer wehmütigen Volksweise kündet.

Wänn i emol im Chilchhof schlofe,
Dänn drückt's mi nümme, was uf Aerde goht,
Dänn schloft au 's Härz, wo eus im Läbe
So Umues macht und niene rüeig lot.

Doch z'Obe gieng i gärn go fuege
Und zue mim Hei dur's finster Dörfli us,
Wänn mini Liebe zämesitze
Und ufem Bänkli singe vorem Hus.

Dänn möcht i umen Egge schliche
Und hinderm Brunne i der Nöchi stoh,
Und stoh und lose, was si singe,
Und listi wider a mis Plätzli goh.

Ebensolche wunderbare Rundung, so sinnvolle Verknüpfung des Endes mit dem Anfang, der Abendklarheit mit der Morgenhelle zeigt Eichendorffs Abendlied Im Alter.

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit,
Kaum noch hört man einen Hirten singen,
Aus allen Dörfern, Schluchten, weit
die Abendglocken herüberklingen,
Versunken nun mit Lust und Leid
Die Täler, die noch einmal blitzen,
Nur hinter dem stillen Walde weit
Noch Abendröte an den Bergesspitzen,
Wie Morgenrot der Ewigkeit.

*

Alle Alten auf ihrer Bank sind in gewissem Sinne Einsiedler, am meisten die Alten in den Anlagen der Städte, in den Gärten der Pfrundhäuser, und wenigen unter diesen mag am sonnigen Herbsttag der Gedanke kommen, den der rüstige Siebziger bei Wilhelm Raabe hegt: So schönes Wetter, und ich noch dabei! So richtig dabei sind sie ja alle nicht mehr, ob sie es nun gelassen oder wehmütig mitansehen, daß das Leben auch ohne sie und an ihnen vorüber seinen Gang geht. Doch ohne Bitterkeit und nur voll holden Bescheidens mag das resignierte Wort denen sein, die nicht allein gelassen sind, die in sich leben und doch noch mit den andern verbunden, die in sich vollendet sind und doch die Klänge in den andern, den jungen Herzen noch verstehen. Ihre Hände ruhen, ihre Augen sind klar und gehen in die Ferne. Zurück in die eigene Vergangenheit, vielleicht auch voraus in die Zukunft der andern. Und sie vor allem sind noch dabei, die es spüren dürfen, wie weh es tun wird, wenn ihr Platz auf der Bank an der Sonne einmal leer, wenn ihr Lehnstuhl am Fenster verlassen sein wird, an dem ein Mensch, der mitten im tätigen Leben steht, seine besten Feierstunden hielt, wenn er Schönes und Schweres vor verstehenden, gütigen, klaren alten Augen ausschütten durfte. Und eine ganze alte Zeit geht einem ja auch dahin mit so einem verwaisten Platz. Wie man als Kind das gleiche Märchen immer wieder hören mochte, so konnte man es immer wieder hören, das Märchen des Lebens, das die Mutter aus den Tiefen ihrer Kindheitstage heraufholte und einem erzählte. Nun wird man es nie mehr hören, und es ist so schwer zu fassen und fest zu halten, wie ein Traum, ob man ihn auch so manchesmal geträumt. Kann man auch die Märchen der Kindheit noch immer finden in den zerlesenen alten Bänden zuhinterst auf seinen Bücherbrettern, dies Märchen wird verloren sein mit der Stimme, in der es uns erklang. Und es gibt keinen Platz mehr für uns auf der Welt, wo wir noch einmal Kind sein dürften, wie vor der Bank des Alten.

*

An einem wundervollen Oktobertag sitzt Fontanes alter Stechlin auf der Bank an der Hauswand, in Joppe und breitrandigem Hut, bläst aus seinem Meerschaum allerlei Ringe und sieht auf das Rondell mit dem plätschernden Springbrunnen. Das spiegelt eine vollkommene Welt behaglichen Insichseins, in die nur dann und wann ein willkommener Laut des Lebens von draußen fällt, wenn der alte Diener auf silber-

Ada Negri

Der Name dieser am 10. Januar, fast fünfundfiebzigjährig, in Mailand entschlafenen Dichterin war, gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts, von Italien aus in alle Weiten gedrungen. Wohin man reiste, wie oft wurde man nach Ada Negri gefragt: was sie lebe, was sie schaffe...

Fast märchenhaft, ihr Aufstieg, vom zuweilen zähneknirschenden, in seinem Stolz verletzten Kind einer Fabrikarbeiterin, zur strahlend lächelnden, gefeierten Weltberühmtheit. Schicksals- und zeitbedingt, ihr Wandel, von der vehementen Rebellin, ganz gefühlstrunkener Sozialismus, Humanitarismus, zur inbrünstig in religiöser Demut verankerten Gläubigen — zwar nie völlig beruhigt —, ihr Wandel auch, zur, gewiß nicht ohne Unbehagen, totalitär eingespannten Nationalistin. Schicksals- und zeitbedingt, ihre Dichterlaufbahn, von der, in unzählige Herzen zündenden, das Leid der Armen, das Leid der Menschenbrüder beklagenden, die Menschenbedrücker anklagenden Bardin, zur Sängerin eigener später Liebesleidenschaft, und dann zur Künderin gläubiger Resignation: „Glauben wollen wir, / ohne zu wissen, ohne zu sehen" – «Credere vogliamo, / senza sapere, senza vedere».

Schwierig, auch bitter, Ada Negris Altern, neben Lesern, Literaten, Kritikern, die sich ihrer tendenzbelasteten Kunst gegenüber gleichgültig verhielten oder ihr immer noch vielfaches Uebermaß, ihren immer noch vielfachen Mangel an Verhülltheit unwillig ablehnten. Aeußere Rehabilitierung war ihr, die Wahl als einziges weibliches Mitglied, in die Königliche Italienische Akademie; wahrhafte Rehabilitierung, in unseren Augen, ihr inneres Wachsen durch das strebende Sich-Bemühen um Erlösung oder doch um Haltung und um das allereigenste, „unvergängliche Wort", «l'indistruttibile parola», um schlichte Prägung erkämpfter Lebensweisheit: „Liebe dein Werk. Für dieses Werk / leide dein schönstes, geheimstes Leid" — «Ama l'opera tua. Soffri per essa / la tua pena più bella e più segreta».

Wer sie kannte und wer sie, auch in ihrem Allzumenschlichen, vielleicht, nahezu erkannte, der mußte sie irgendwie lieb haben: lieb haben ihr Leuchten von innen her, ihre Herzlichkeit, ihren Humor, ihre gescheiten Formulierungen, ihre Hingabe an alles Schöne — Mensch, Kunstwerk, Landschaft, Erde, Tier, Blume, an alles blühend sprühend Lebendige. Unerkannte Zonen — wer weiß wie helle,, wie dunkle — blieben auch ihr Vorbehalt, ihr Vorrecht. Nicht umsonst schrieb sie einmal: „Mit seinem Ichgeheimnis geht ein jeder / einsam dem Tod entgegen" – «Ognun va solo, / col mistero di sè, fino alla morte».

Geboren wurde Ada Negri am 3. Februar 1870 in der lombardischen Kleinstadt Lodi, wo sie, von ihrer geplagten, aber unerschöpflich vitalen Mutter betreut — der Vater war früh gestorben —, bis zur Erwerbung des Lehrerinnenpatentes verblieb. Ein paar Jahre lang amtete sie vor einer wilden achtzigköpfigen Schülerschar in Motta Visconti, einem Dorf am untern Tessinfluß. Durch ihr erstes Gedichtbändchen «Fatalità», auf einen Schlag berühmt geworden, folgte sie dem Ruf als Italienischlehrerin an eine Mailänder Mädchenmittelschule. Ihr unglückliches Eheleben durchlitt sie in der piemontesischen Industriestadt Biella. Daraufhin siedelte sie, mit ihrer einzigen Tochter, wieder nach Mailand über, und freiwillig verbannte sie sich dann mit ihr nach Zürich. Im Florhof wohlgeborgen, verbrachte sie hier die Jahre um den Ausbruch des ersten Weltkrieges 1913—15. Hier meinte sie: „Neu scheint die Seele, im Exil, / sich selbst" – «Novella pare l'anima in esilio / a sè».

Indes, in unserer Stadt weilte sie doch als eine Fremde, zerrissen, ruhelos, heimwehkrank. Nur zeitweise, dank auch dem Entgegenkommen, dem Verständnis eines Italienfreundes und eines Italieners, der Professoren Ernest Bovet und Giuseppe Pizzo, konnte sie sich hier ein wenig heimisch fühlen. Dreimal sogar ließ sich die sonst so selten Auftretende in größerem Kreise sehen und vernehmen. Im Hotel Gotthard, als eine Gesellschaft italienischer Lehrer und Lehrerinnen Zürich aufsuchte und sie zu begrüßen wünschte. (Damals kam es zu einer köstlichen Situation: Ada Negri sollte eines ihrer Gedichte vortragen; sie wählte den «Birichino di strada», verlor aber bald die Verspur, worauf von allen Seiten spontane Hilfe einsetzte, dem populären „Straßenschlingel" von allen Seiten mitgehuldigt wurde.) Ein andermal hielt sie den Italienischschülerinnen des Großmünsterschulhauses eine ermutigende Ansprache und las den Andächtigen eigene, ihnen vertraute Gedichte vor. Und an einem Maimorgen, Sonntagmorgen, sprach und las sie Unvergeßliches im Volkshaus, vor Hunderten von Herbeigeströmten: ein Fest, wie Zürich es enthusiastischer wohl kaum je erlebte. Ergriffen denken wir zurück an die nun verstummte, einst so warme, klangschöne Stimme, an jene so edel gemeisterte, echt lombardische Sprache.

Ab und zu wandelte Ada Negri gerne unserem See entlang, wanderte hügelan an den Gärten vorbei („Gärten, mir unbekannt, unter unbekanntem / segenspendendem Himmel" – «Giardini ignoti, sotto cieli ignoti, / benedicenti»). Sie besah sich Zürcher Bildungs- und Arbeitsstätten, lernte Zürcher Bräuche und Ueberlieferungen kennen. Gerne begegnete sie hiesigen oder ebenfalls hieher „verbannten" Frauen von auserwähltem Lebensstil. Ueber diese Eindrücke sandte sie vielbeachtete Berichte in italienische Zeitungen: über das Frauenwerk der Schweizerischen Pflegerinnenschule, zum Beispiel, über das Sechseläuten, das „Fest der Glocken", über Clara Walser, die abgeklärte Ueberwinderin.

Zürich, wiewohl sie hier qualvolle Konflikte durchkämpfen, sich von Geliebtestem lossagen mußte, Zürich behielt Ada Negri in gütiger Erinnerung (auch den „rauhen Tönen" seiner Mundart, den „schwerfälligen Zungen" zum Trotz: «suoni rauchi», «lingue tarde»!) „Zürich", bekannte sie einst von Mailand aus, „zeigt sich im Geiste mir heiter, frohmütig und voller Blumen. Ich liebe es sehr" – «Zurigo mi torna a mente serena, gaia e piena di fiori. L'amo molto». Wer von Zürich zu ihr nach Mailand pilgerte, oder nach Pavia, war gastlicher Aufnahme sicher. In Pavia, der Stadt glühender Backsteinkirchen, und ihr getreuester Freunde, hielt sie sich mit Vorliebe auf: „Pavia, glührote Stätte meiner Ruhe" – Rossa Pavia, città della mia pace». Wohltuend für sie, bedeutsam für ihr Werk wurden auch ihre Aufenthalte in Umbrien, vornehmlich in Assisi, wo man sie heute noch als allgegenwärtig empfindet. Einen Frühling und Sommer verträumte sie auf Capri. Doch gerade dort, auf jenem blendenden, faszinierenden Traumeiland, erfaßte sie übermächtige Sehnsucht nach ihrer herben Heimat („seine eigenen Wurzeln verleugnet man nie" – «giammai si mente alle proprie radici»), Sehnsucht nach dem „Land ihrer Mutter", nach der arbeitsemsigen Poebene, nach der braunen fruchtbaren Erde, wo, des Nachts, die Chöre der Frösche so weh ertönen.

Aus achtzehn Büchern spricht Ada Negris Erfahren; da und dort, fast allzu offenherzig. Dauerwert behält wohl ihre, in mehrere Sprachen übersetzte Jugendgeschichte «Stella mattutina», Dauerwert behalten nicht wenige Schilderungen aus ihren Sammelbänden «Le strade», «Sorelle», «Di giorno in giorno», «Erba sul

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

nem Tablett einen Brief hereinträgt, wenn ein Pferd vortrabt, das den Sohn, eine Kalesche vorfährt, die ein paar Gäste bringt, oder wenn der Arzt als Freund zu einem Plauderstündchen kommt, ja, selbst noch, wenn der Freund als Arzt erscheint. Und der alte Stechlin hat ja auch noch den Blick auf seinen merkwürdigen See, in dem, sobald es irgendwo in Japan oder Indien in Vulkanen rumort, ein Strahl aufschießt ... Glückseligstes Alter, offen zu bleiben den Dingen dieser Welt, und doch im Rücken gedeckt, wie die sonnige Bank, auf der er sitzt, behaglich sich der Nähe freuend und gelassen ins Weite schauend. Zwar steht drinnen im Hausflur hinter ihm eine Uhr mit dem Sensenmanne darauf; aber was tut's? Solche Uhr trägt jeder Alte ja auch in sich. Mag sie ticken im Schatten hinter ihm, solange er vor sich den Sonnenschein hat. So kommt's, daß auch junge und jüngere Menschen vieles mit sich nehmen dürfen von dieser sonnigen Bank des Alten, von der aus Stechlins edlem Greisenantlitz die weisen Augen Fontanes uns anschauen.

Noch einen Weisen, einen echten und rechten Sonderling, Wilhelm Busch, sehe ich auf seiner Bank des Alters sitzen, wie er sich selber sieht, da er noch rüstig in seiner Einsamkeit geht, ohne an ihr zu schleppen. Aber das eben ist seine Weisheit, daß er beizeiten an die unvermeidlichen Dinge denkt und sich mit Humor gegen sie wappnet. Und es geziemt dem Einsiedler, der es wie so viele andere geworden und geblieben ist, ohne es recht zu wollen, nur mit leisem Lächeln einen wehmütigen Ton aus dünner Saite zu locken:

Wenn ich dereinst ganz alt und schwach,
Und 's ist mal ein milder Sommertag,
So hink ich wohl aus dem kleinen Haus
Bis unter den Lindenbaum hinaus.

Da setz ich mich denn im Sonnenschein
Einsam und still auf die Bank von Stein,
Denk an vergangene Zeiten zurücke,
Und schreibe mit meiner alten Krücke
Und mit der alten zitternden Hand
Bertha so vor mir in den Sand.

*

Was sind es für gute Worte, und wie rein klingen sie zusammen zur Harmonie erfüllten und sinnvollen Lebens, Gotthelfs Worte: Es ist schön in der Welt, wenn die Sonne scheint. Es ist schön in der Welt, wo Liebe ist. Das Bibelwort: Um den Abend wird es licht sein. Das Wort Hölderlins: Friedlich und heiter ist dann das Alter. Aber die Mächte der Finsternis und des Widersinns spotten ihrer, wie sie der Menschlichkeit und der Natur spotten.

In seinem letzten Buche, in dem er die Summe dessen zieht, was die Zeit ihm gegeben und genommen, erzählt Stefan Zweig, wie seine alte Mutter, wenn sie ihre Ausgänge machte, Tag für Tag auf einer Bank in den Anlagen Wiens auszuruhen pflegte, und wie sie sich dann eines Tages nicht mehr setzen durfte.

Von allem Bitteren, das die bittere Fremde ihm bot, — denn wer die Heimat verloren hat, dem muß alle Fremde schmecken wie Brot des Armenhauses — muß bis an sein Ende als Bitterstes vor seiner Seele gestanden haben die Vorstellung, wie seine alte Mutter an der Ruhebank vorüber den müden alten Schritt weiterschleppen mußte, gehetzt, getrieben, beraubt des bescheidensten Gutes, das wunschlos Gewordene noch wünschen mögen: der Bank des Alten in der sinkenden Sonne.

Dr. Marta Weber.

ATHENAEUM MATURA

Heute
wie vor 9 Jahren stellt sich die

Zürcher Mittelschule
Athenaeum

in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 — Telephon 32 08 81 / 24 75 88

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum - Abend Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

Haushaltungsschule Bern
der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3

Am **1. Mai 1945** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.

Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.

Auskunft u. Prospekte durch: **Die Direktion.** Tel. 22 44 0

Ausbildung von Kinderpflegerinnen
Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen

nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 9424 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. 1	Tel. 23 12 72

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

75 JAHRE QUALITÄT
Confiserie
E. SCHURTER'S ERBEN
TEL. 27 287 beim Central GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Eine Tasse Wohlbefinden
bedeutet jede Tasse des bekömmlichen, nicht aufregenden und der Verdauung zuträglichen
VOLG-Apfeltee
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

TEXTON WÜRZE

Schmackhaftigkeit
ist eine der Voraussetzungen für gute Verdauung der Speisen.
TEXTON Würze
verfeinert die Gerichte, ohne den Eigengeschmack der Speisen zu verdrängen, sie verbessert ihn nur.
Der Versuch überzeugt!

HACO-GESELLSCHAFT A G GÜMLIGEN b. BERN

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Ein Schritt vorwärts im Hausangestelltenberuf:

Die neuesten Normalarbeitsverträge

Viele unserer Leserinnen kennen die Darstellung von Fräulein Dr. L. Hollenweger, Basel, über „Die rechtlichen Grundlagen des Hausdienstes" (bearbeitet im Auftrag der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst). In dieser Arbeit sind die bis Ende 1941 bestehenden Normalarbeitsverträge für Hausangestellte eingehend besprochen und die wichtigsten Bedingungen eines jeden wiedergegeben. Damals waren folgende Normalarbeitsverträge in Kraft:

Städte Zürich-Winterthur, gültig seit dem 24. Dezember 1924 bis 11. Januar 1934.
Kanton Tessin, gültig seit dem 25. November 1930.
Kanton Genf, gültig seit dem 3. Mai 1938.
Stadt Bern, gültig seit dem 28. Februar 1939.
Kanton Solothurn, gültig seit dem 15. April 1939.

In mehreren Kantonen wurden den lokalen Verhältnissen angepaßte Entwürfe für Normalarbeitsverträge für Hausangestellte ausgearbeitet und den Behörden vorgelegt. Dann kam der zweite Weltkrieg. Es galt fürs erste, dringenderen Aufgaben gerecht zu werden, und die Entwürfe blieben längere Zeit liegen. Aus diesem Grunde ist es der großen Oeffentlichkeit zu wenig bekannt, daß die Vorarbeiten seither wieder aufgenommen wurden. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und die kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst, unterstützt durch die Berufsberatung und die Arbeitsämter, ließen nicht nach mit ihren Bemühungen, in weiteren Kantonen die Schaffung von Normalarbeitsverträgen anzuregen. Diese dauernden Anstrengungen führten in relativ kurzer Zeit in den folgenden Kantonen zur Schaffung von Normalarbeitsverträgen für Hausangestellte:

Kanton Aargau, gültig seit dem 24. Juli 1942.
Kanton Basel-Stadt, gültig seit dem 11. Dezember 1942.
Kanton Uri, gültig seit dem 24. März 1944.
Kanton Graubünden, gültig seit dem 18. Dezember 1944.
Kanton Luzern, gültig seit dem 1. Januar 1945.

Ferner wurde am 1. Oktober 1944, auf Gesuch der Gemeinde Zollikon an den Regierungsrat des Kantons Zürich, der Normalarbeitsvertrag der Stadt Zürich auf die Gemeinde Zollikon ausgedehnt.

Als besondere Neuerung sei hervorgehoben, daß der Kanton Luzern zwei Normalarbeitsverträge für Hausangestellte herausgegeben hat, nämlich einen Vertrag für Hausangestellte im Privathaushalt und einen solchen für Hausangestellte im bäuerlichen Betrieb; dadurch ist den verschiedenen Arbeitsbedingungen weitgehend Rechnung getragen. Die Normalarbeitsverträge der Kantone Solothurn und Aargau sind im großen ganzen für den Privathaushalt gedacht, enthalten aber Paragraphen oder Anmerkungen für bäuerliche Verhältnisse.

Es wird von bäuerlicher Seite gewünscht, daß in vermehrtem Maße besondere Verträge für die bäuerlichen Verhältnisse geschaffen werden sollten. Das Schweizerische Bauernsekretariat in Brugg hat deshalb am 1. September 1944 einen Vorschlag herausgegeben für einen „Normalarbeitsvertrag für ledige Betriebs- und Hausangestellte in der Landwirtschaft". Es handelt sich hier um einen Vertragsvorschlag, der für männliche und weibliche Angestellte Geltung hätte; er wurde als Diskussionsgrundlage den interessierten Kreisen übermittelt; selbstverständlich bleibt es aber den Kantonen freigestellt, auf diesen für beide Geschlechter gemeinsamen Vertrag einzugehen oder getrennte Verträge für männliche und weibliche Angestellte zu schaffen.

Durch die Inkraftsetzung von Normalarbeitsverträgen bezweckt die kantonale Gesetzgebung die Sanierung der Arbeitsverhältnisse im Hausdienst. Geregelte Arbeitsverhältnisse sind immer noch die erste Voraussetzung, um den Beruf anziehend zu gestalten und mehr junge Mädchen dafür zu gewinnen. Gerade im Hinblick auf die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit, wo voraussichtlich wieder an die Umschulung freiwerdender Industriearbeiterinnen herangetreten werden muß, ist es notwendig, vorzuarbeiten und die Arbeitsbedingungen, insbesondere die Arbeitszeit, möglichst denjenigen anderer Berufe anzugleichen und damit die Grundlagen zu schaffen für eine gesunde Entwicklung des Hausangestelltenberufs. E. L.

---

sagrato», nicht wenige Gedichte aus ihren reichsten lyrischen Gaben «Vespertina» und «Il dono».

Ohne in die Weltliteratur einzugehen, war ihr Weltruhm beschieden. Er wird verklingen. Doch im italienischen Sprachgebiet wird der Name Ada Negri bleiben, wird das persönlich durchlebte Wort ihrer besten Prosen und Verse noch künftige Generationen aufrufen und beglücken.

(Radioansprache v. E. N. Baragiola)

Grandes figures féminines de notre passé suisse

Immer wieder, in der Presse, in Vorträgen und Diskussionen, hört man darüber klagen, daß es unsern Mädchen an weiblichen Vorbildern fehle, an Heldinnen, denen sie „die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeiten können", um mit Goethe zu reden. Aus seinem bis zum letzten durchdachten und fein empfundenen Vortrag „Allgemeine Ziele der Mädchenbildung", auf den hier schon hingewiesen wurde, hat Herr Seminardirektor Schmid in Thun unter anderem die Schlußfolgerung gezogen: „Der Unterricht auf der Oberstufe muß der Betrachtung des Anteiles der Frau an der kulturellen Leistung mehr Platz einräumen." Wollen wir uns darum nicht freuen, daß unsere unermüdliche Kollegin Dr. Marguerite Evard durch die Herausgabe einer hübsch illustrierten Broschüre die Lücke auszufüllen sucht? Das in den cahiers d'enseignement pratique als Nr. 39 bei Delachaux & Niestlé in Neuenburg erschienene Bändchen geht den Lebensläufen und Wirkungskreisen der zehn Schweizerfrauen nach, deren Bildnisse auf dem Höhenweg der Landi in Zürich wohltuende Abwechslung in die 160 zur Schau gestellten männlichen Porträte brachten. «La patrie n'est pas faite que de l'activité des hommes!» hebt das Werklein an. Wir wollen nicht rechnen und rechten, nicht fragen, ob der Prozentsatz 1:16 den Tatsachen entspricht. Wir wollen uns vielmehr freuen, daß die 10 Bildnisse hier auf engem Raum beisammen sind, Frauenporträte aus dem 17. bis zum 20. Jahrhundert, belebt und kommentiert durch Biographien, deren Bausteine unsere liebe Kollegin mit bewundernswerter Hingabe, mit Bienenfleiß in Bibliotheken und Archiven zusammengetragen hat. In einer Kommission für nationale Erziehung, der bedeutende männliche Köpfe angehörten, wurde das Ziel der Arbeit einmal dahin festgelegt: Es gelte, den Höhenweg der Landi in jeder schweizerischen Schulklasse, in jedem Schweizer Schüler noch einmal aufzubauen. Wäre es nicht interessant, in unsern höhern Mädchenklassen, in Seminarien und Fortbildungsklassen Nachfrage zu halten, welche Schweizerfrauen wert befunden würden, in einer künftigen Landi die Ehrengalerie zu schmücken? Wir ältern vermissen in der Halle von 1939 manch ein Bild, das uns noch irgendwie persönlich anging: Helene von Mülenen, Emma Graf, Susanna von Orelli, Amalie Moser, Maria Waser. Aber jede der hier festgehaltenen Schweizerinnen, es sind Sybilla Merian, Mme de Charrière de Zuylen, Barbara Schultheß, Germaine de Stael-Necker, Johanna Spyri, Alice de Chambrier, Marie Heim-Vögtlin, Maria Theresia Scherer, Salesia Strickler, Emma Pieczynska-Reichenbach, hat irgendwie ungewöhnliche Pfade gewiesen, hat Fesseln gesprengt. Vorurteile überwunden und durch ihr Werk bezeugt, daß der neue Weg der richtige war, sowohl für sie wie auch für manche Geschlechtsgenossin.

Wir danken der verdienten Präsidentin der Erziehungskommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine für ihre wertvolle, zeitgemäße Arbeit, und hoffen, daß ihr Büchlein in vielen Mädchenklassen der deutschen Schweiz den Französischunterricht beleben und den Sinn für echtes Frauentum stärken werde.

(H. Stucki in „Schweiz. Lehrerinnenzeitung")

Für gute Versorgung armer Kostkinder

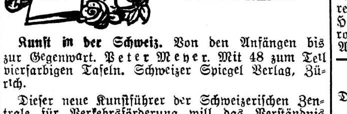
steht seit 34 Jahren der „Verein für gute Versorgung armer Kostkinder" ein. Der nachfolgende kleine Auszug des Jahresberichtes bringt uns wieder einmal mehr zum Bewußtsein, wie jeder, auch ein kleiner Versuch, die Not anderer zu lindern, etwas Zufriedenheit, vielleicht auch Freude hervorzubringen vermag (Red.):

Wir stehen vor der traurigen Tatsache, daß auch bei uns, wo doch noch geordnete Verhältnisse bestehen dürfen, viel Jugendelend immer wieder entsteht durch Unfriede und jammervolle Zustände in ungeahnt vielen Familien. Wie oft muß die Fürsorge trennend eingreifen, wo sie natürlicherweise zusammenkitten möchte, sie handelt aber im Interesse des Kindes, das ihren Schutz bedarf, ohne welchen es für sein ganzes Leben Schaden nehmen könnte.

Eine im Ausland lebende ledige Mutter übergab ihr Kindlein, das ihr nur Unannehmlichkeit bedeutete, einem in die Heimat zurückreisenden Schweizer Ehepaar zur Pflege und Erziehung mit. Sicher war viel guter Wille, Mitleid und Freude bei den Leuten vorhanden, daß sie dem Verstoßenen Eltern sein wollten. Der Neuanfang in der Heimat war dann keine leichte Sache, eine harte Wirklichkeit forderte manches Jahr hindurch viel Kampf und Arbeit, und als der erhoffte Erfolg immer ausblieb und an dessen Stelle noch größere Armut aufkam, verloren die Leute allen Mut. Gleichgültigkeit und Unfriede herrschten, für das Kind hatte niemand mehr Zeit, es verwahrloste wie alles andere mehr und mehr und bekam manches zu hören und zu fühlen, was nicht hätte sein dürfen. Wir wurden von privater Seite auf diesen unheilvollen Zustand aufmerksam gemacht und um Hilfe ersucht. Viel kostbare Zeit mußte noch verstreichen, bis dann mit dem betreffenden Pfarramte, mit Wohn- und Heimatgemeinde des Kindes verhandelt und ein Vormund zur Mithilfe gefunden war. Es gelang auch, die passende Pflegefamilie ausfindig zu machen, die bereitwillig dem ganz verwahrlosten Mädchen Herz und Haus öffnete. Man stelle sich die schwere, verantwortungsvolle und opferfordernde Aufgabe solcher Betreuer vor! Wir wissen jetzt, daß diese das richtige Maß getroffen haben, Liebe, Strenge und Geduld zu vereinen, denn schon nach Jahresfrist war das erzieherische Resultat ein erfreuliches und ermunterndes. Das Kind entwickelte sich seither zu aller Freude. Das traurig anmutende, verschüchterte, zugleich störrische und doch so verlorene Gestältlein von ehedem — wir erkennen es kaum mehr, so frisch, gesund und strahlenden Auges tritt es uns entgegen.

Ganz abseits auf dem Lande lebt ein nicht mehr junges Ehepaar. Es schafft und kämpft um Existenz und Unabhängigkeit. Unverhofft liegt bei ihnen eines Tages ein Kindlein im Korbe, verlassen von seiner ledigen Mutter, der das kleine Wesen auf ihren Irrfahrten nur im Wege war. Die Eltern hatten zu dem Schmerze über die Fehlbarkeit der eigenen Tochter noch eine neue große Aufgabe bekommen, die Sorge für einen Pflegling. Sie haben das verstoßene Geschöpflein, ihr Enkelkind, sofort in ihr Herz geschlossen, bloß die Frage, wie auch noch die neuen Kosten aufzubringen wären, wurde immer brennender. Unsere Hilfe durfte Erleichterung verschaffen, und es freut uns, daß das unschuldige Kleine die Heimat gefunden hat, wo ihm die fehlende Mutterliebe ersetzt wird.

Die angeführten Beispiele zeigen erfreulichen Erfolg, der ist es auch, der uns immer wieder neu ermutigt, auch auf steinigen Wegen, die durch Schwierigkeiten und Enttäuschungen führen müssen.



Kunst in der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Peter Meyer. Mit 48 zum Teil vierfarbigen Tafeln. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Dieser neue Kunstführer der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung will das Verständnis für die Kunst- und Kulturschätze unseres Landes in die breiten Schichten des Volkes tragen. Klare Sprache, sorgfältige Ausstattung, zahlreiche ein- und mehrfarbige Illustrationen und ein niedriger Preis sind die Merkmale dieser schweizerischen Kunstgeschichte. Der Verfasser, Peter Meyer, stellt die Beispiele der schweizerischen Kunst in den kulturellen Rahmen ihrer Entstehungszeit, und so gelingt es ihm, die einzelnen Bauten und Kunstwerke auch dem kunstgeschichtlich nicht Vorgeschulten verständlich zu machen.

Die im Schweizer Spiegel Verlag erschienene Neuerscheinung zeigt die erstaunliche Reichhaltigkeit der schweizerischen Kunstdenkmäler und vermittelt einen klaren Begriff, wie in diesen Kunstwerken auch die politische und soziale Eigenart unseres Landes zum Ausdruck kommt. V. E.

Erzählungen und Märchen von Oscar Wilde mit Zeichnungen von Hanny Fries. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Die Dichtung lockt die Vorstellung. Unsere Teilnahme an ihren Gegenständen drängt auf Anschauung, auf Bilder, welche ihnen auch sichtbare Gestalt geben. Umgekehrt nehmen künstlerische Bilder unser Schauen gefangen, und wecken das Interesse, über das Geschaute auch etwas zu hören. „Wie sieht er aus?" erkundigen sich die Kinder nach dem Helden der Geschichte. Und „Was macht er," wollen sie bei einer gezeichneten oder gemalten Gestalt erfahren.

Dieser doppelte Weckruf an unser Interesse ist es, mit welchem uns hervorragende Werke, die zudem hervorragend illustriert sind, so bezaubern.

Der junge König, die Nachtigall und die Rose, der glückliche Prinz, die geheimnisvolle Sphinx — sind teils ernste, fast pessimistische Betrachtungen in scharmanter Form, welche uns an die Tränen der Märchenprinzessin denken lassen, die zu Perlen wurden. Und die Zeichnungen von Hanny Fries vermögen diesen Perlen eine schöne Fassung von kleinen Diamanten zu geben. im.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 26. Februar, 17 Uhr: Musikalische Sektion. Konzert von Yvonne Schmit, Genf, Cembalo; Preisträgerin für Cembalo, Genf, 1944. Werke von Bach, Couperin, Rameau, Haydn, Scarlatti. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Weitere Diskussionsabende über die Petition der Berner Frauen an den Großen Rat des Kantons Bern in den Quartieren der Stadt Bern:
Kirchenfeld: Dienstag, den 27. Februar 1945. Lokal: Schulwarte, Helvetiaplatz.
Referenten: Herr Prof. Dr. A. Homberger, Fürsprech, Prof. für Oeffentl. Recht. Frau Dr. H. Thalmann-Antenen, Fürsprech.
Leitung: Frl. M. Böhlen, Fürsprech.
Länggasse: Donnerstag, den 1. März 1945. Lokal: Café Schweizerbund, Länggaßstraße 42.
Referenten: Herr H. Althaus, Sek.-Lehrer. Frau Frieda Amstutz, Redakteurin.
Leitung: Frl. Hedwig Merz, Sek.-Lehrerin.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Frauen" wird Montag, den 26. Februar um 13.40 Uhr, das Thema „Die Köchinnenlehre" behandelt. Der Mittelpunkt dieser Sendung bildet ein Gespräch mit einer Lehrmeisterin und einer Lehrtochter. Dienstag, den 27. Februar, um 6.40 Uhr, beginnt das Tagesprogramm mit einem „Frühturnkurs für die Frauen" und um 21.40 Uhr erzählt in der Sendung „Erziehungsfragen" J. Berna „Vom Bettnässen". Schließlich singt um 22.10 Uhr Helene Gamper „Lieder von Beethoven und Hugo Wolf". Mittwoch, den 28. Februar, um 13.40 Uhr, sprechen in der Sendung „Für die Hausfrau" E. Widmer-Beyer „Ueber Konsumentenfragen" und Maria Hirn über „Kleine Textilkunde für die Hausfrau". „Die Kunst im Dienste der Erziehung" lautet der Titel der Sendung „Für die Frauen", die gleichen Tags um 17.15 Uhr ausgestrahlt wird. Als Referentin amtet Helene Stucki. Donnerstag, den 1. März um 13.40 Uhr werden in der Sendung „Notiers und probiers" die Kapitel „Rüben auf neue Art zubereitet — Gibt es giftige Farben? — Eine kleine Handarbeit — Aus Dörrobst gemacht — Warum rosten die Emailpfannen? — Das Ablaugen und Abbeizen von Möbeln" behandelt.

Redaktion

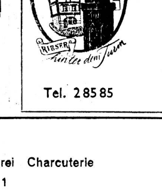
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg

LUZERN (P 7360 Lz)
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

Frauen, berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm



Tel. 28585
KAFFEE: Marke **TURM**
garantiert Qualität
fein im Aroma / kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinat, kartenfrei
ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 13
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE

Koche Elektrisch
die Gaszuteilung wird immer knapper! Die passenden Kochgeschirre in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma:
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
KUCHENEINRICHTUNGEN
NÜSCHELERSTRASSE 44 TELEPHON 25 37 40